

Zeitschrift: Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen
Herausgeber: Emanzipation
Band: 16 (1990)
Heft: 1

Artikel: Treibhaus Kleinfamilie
Autor: Romann, Christine
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-361057>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.06.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Treibhaus Kleinfamilie

von Christine Romann

Während früher die Hausfrauen Nahrung und Kleidung selbst produzierten, ist heute der zeitliche Aufwand für diese Arbeit vergleichsweise gering. Viel mehr Zeit erfordert nun ein anderes Produkt mütterlicher Anstrengungen: die psychische Struktur des heranwachsenden Kindes.

Die Kleinfamilie ist eine Art Treibhaus, in dem die psychische Entwicklung des Kindes unter der Einwirkung der elterlichen Liebe in rasantem Tempo vonstatten geht.

Um etwas von den Schwierigkeiten und Widersprüchen des Mutter-Alltags zu verstehen, möchte ich einerseits einen kurzen Blick auf die konkrete Tätigkeit der Mütter werfen, andererseits versuchen, dieses mütterliche Agieren als ein historisch gewordenes zu verstehen.

Alltag der Mütter

Was also tut eine Mutter den lieben langen Tag? Zunächst einmal steht sie den Kindern einfach zur Verfügung, abgesehen davon, dass sie – wie eh und je – für Kleidung und Essen sorgt. Sie hört zu, tröstet, bewundert die neuesten Fortschritte etc. und schafft damit den emotionalen Raum, in dem sich Kinder erst entwickeln können. Doch sie macht noch mehr; schauen wir uns einmal ein paar mögliche Szenen an:

Ein Kind rennt durch die Wohnung, die Nase läuft, es wischt mit dem Ärmel den "Schnudderr" mindestens teilweise weg, ein Teil wird durch die Luft geschleudert. Das ruft die Mutter mit dem Taschentuch auf den Plan, sie putzt dem widerstrebenden Kind die Nase, dann darf es wieder weiterrennen.

Ein kleines Kind patscht vergnügt mit beiden Händen im Brei. Noch darf es das, doch bald wird die Mutter eingreifen: gegessen wird zuerst mit dem Löffel, dann mit den komplizierteren Utensilien. Das Kind wird lernen zu warten, bis das Essen im Teller ist, und dann wird das, was im Teller ist, auch wirklich gegessen: aus dem kleinen Breischmierer wird ein gesitteter Mensch.

Zwei Kinder sind in ihr Spiel vertieft. Plötzlich flammt ein Streit auf, sie geraten sich in die Haare, da wird getreten, gebissen, gehauen. Die alarmierte Mutter eilt herbei und versucht, den beiden Raufbolden oder Rauferinnen zu erklären, dass man doch miteinander reden kann.

Ganz kleinen Kindern gibt man alles mögliche in die Hand, damit sie die Welt be- bzw. ergreifen lernen. Doch bald kommt der Zeitpunkt, da man einem Kind erklärt, es müsse mit den Augen schauen, nicht mit den Händen, wenn es zum Beispiel auf der Strasse die merkwürdige schwarze Haut eines Menschen anfassen möchte. Solche und ähnliche mütterliche Interventionen, die wir im Auge haben, wenn wir von Erziehung sprechen, sind nun viel weniger selbstverständlich, als wir dies gemeinhin annehmen. Nicht zu allen Zeiten und nicht überall verhalten sich Mütter so. Schon innerhalb des eigenen Kulturkreises gibt es erhebliche Unterschiede. Noch immer geistert die Vorstellung herum, man könne einen Säugling verwöhnen, wenn man ihm gibt, was er braucht. Noch vor kurzer Zeit war es üblich, Säuglinge alle vier Stunden zu füttern, nach einem abstrakten Zeitrhythmus also, nicht nach dem manchmal chaotischen Hunger-/Sättigungsrhythmus des kleinen Körpers. Das gleiche gilt für die Sauberkeitsgewöhnung. Aus dem anfangs spontanen Vorgang der Blasen- und Darmentleerung wird ein komplizierter körperlicher Ablauf, der vom Kind unter Kontrolle gehalten werden muss, sowohl zeitlich wie örtlich. Nach wie vor ist bei uns die Sauberkeitsgewöhnung Gegenstand mütterlicher Sorge oder gar mütterlichen Ehrgeizes: Je schneller, desto besser!

Nehmen wir noch einmal den Hunger. Auch hier gibt es die gleiche Entwicklungslinie: Das Kind wird allmählich daran gewöhnt, zu regelmässigen Zeiten Hunger zu haben. Als Erwachsene empfinden wir unsere Drei-Mahlzeiten-am-Tag-Regelung als mehr oder weniger natürlich, dem Körper angepasst. In Wirklichkeit ist es gerade umgekehrt, der Körper wurde an diese zeitliche Strukturierung des Appetits gewöhnt. So haben Körperprozesse viel weniger mit Natur zu tun, als wir wahrzunehmen geneigt sind, sie sind vielmehr das Resultat einer historischen Entwicklung, die Norbert Elias – auf den ich mich in der Folge beziehe



– den Prozess der Zivilisation nennt. Er versteht unter Zivilisation nicht nur einen bestimmten Standard der technischen Entwicklung, sondern auch einen bestimmten Standard menschlichen Verhaltens und Erlebens. Dieser Prozess der Zivilisation wird markiert durch ein stetes Vorrücken der Scham- und Peinlichkeitsgrenzen. Worüber früher noch selbstverständlich diskutiert wurde, ist zum Tabu geworden, was früher noch ohne weiteres gezeigt wurde, verschwindet heute "hinter die Kulissen", hinter einen Vorhang von Scham und Peinlichkeit. Die Gesellschaft entwickelt sich in Richtung einer immer stärkeren Kontrolle der Affekte. Der Seelenaufbau der Menschen kompliziert sich, Spontanes muss gezügelt werden, Triebhaftes entzieht sich dem öffentlichen Gesehenwerden. Allmählich werden die sich verschärfenden Vorschriften verinnerlicht, werden zu Selbstzwängen.

Andere Zeiten – andere Sitten

Ein paar Beispiele sollen dies verdeutlichen:

So beginnen im 13. Jahrhundert die Regeln über das Schneuzen damit, dass man sich bei Tisch beim Entleeren des Nasenschleimes umzudrehen habe, damit nichts auf den Tisch fällt. Später besteht die Höflichkeit darin, dass man zu Tische nicht in die gleiche Hand schneuzt, mit der man auch in die gemeinsame Schüssel langt. Dann tauchen Taschentücher auf, zunächst noch als grosser Luxus. Alle diese Regeln sind aufgeschrieben in "Manie-

renbüchern“, den Vorläufern des „Knigge“, die sich an die herrschende Schicht, den Adel, richteten. Diese Bücher erklärten über Jahrhunderte, was als gute Sitte und Anstand zu gelten hatte und sind so eine Art Meilensteine, an denen sich die Wandlung der Trieb- und Affektstruktur der Menschen ablesen lässt.

Im 17. Jahrhundert werden die Ausführungen über das Schneuzen kurz, und man beginnt, zwischen Erwachsenen und Kindern zu differenzieren: „Schneuzt euch nicht wie die Kinder in die Finger.“ Weitere Erläuterungen fehlen, denn die Angelegenheit ist zu peinlich, um näher ausgeführt zu werden. Es ist nun Sache der Familie, die Einzelheiten zu regeln. Gleiches gilt für das Essverhalten. In aller Ausführlichkeit legen die „Manierenbücher“ dar, was gute Sitte ist. Die mittelalterlichen Regeln verlangen noch vergleichsweise wenig Zurückhaltung: du sollst nicht über den Tisch spucken, nicht schmatzen und schnauben, nicht wie ein Schwein über die – gemeinsame – Schüssel herfallen, das Abgebissene nicht wieder in die Sasse der gemeinsamen Schüssel tunken. Man soll sich nicht in das Tischtuch sneuzen, das aber noch sehr wohl dazu dient, die fettigen Hände daran abzuwischen. Das Fleisch kommt im Mittelalter noch mehr oder weniger als ganzes Tier auf den Tisch. Später wird es „hinter den Kulissen“ zerkleinert, seine tierische Herkunft wird verschleiert. Messer und Gabel gesellen sich zum Löffel, die Lage auf dem Tisch wird kompliziert, das Essen eben manierlich.

Ausführlich belegt Norbert Elias diesen gleichen Prozess der Kontrolle und Differenzierung für die verschiedensten körperlichen Verrichtungen. Wer mit wem wann im gleichen Bett schlafen darf, ist ebenfalls Gegenstand ausführlichster Erörterungen. In der mittelalterlichen Herberge liegen alle, Männer wie Frauen, im gleichen Schlafgemach, entweder in den Tageskleidern oder nackt. In den Häusern gibt es keine speziellen Schlafräume, das Schlafen hat noch nicht diesen intimen Charakter. Auch hier greifen die sich verändernden Sitten ein, auch hier die gleiche Stossrichtung: Zuerst werden die Geschlechter getrennt, ein spezielles Nachtgewand wird Mode. In den Häusern wird aus dem Raum, in dem Ludwig XIV noch das „lever du roi“, sein tägliches Aufstehen als höfisches Zeremoniell in Szene setzte, ein intimes Zimmer, das nur noch den Familienmitgliedern zugänglich ist.

So entsteht ein Bild des mittelalterlichen Menschen: Spontan in seinen Affekten, unmittelbar in seiner Triebabfuhr, schamlos im Erleben seiner körperlichen Abläufe. Nicht dass diese Menschen „reine Natur“ gewesen wären – wo immer Menschen zusammen leben, regeln Normen ihr Verhalten. Doch das Mass an Selbstkontrolle war ein ganz anderes. Dies sollte man sich von unserer vielleicht etwas zivilisationsmüden Warte aus nun nicht allzu idyllisch vorstellen. Da wurde auch schnell aus einem Wortwechsel ein Streit, das Messer gezückt und unversehens war jemand erstochen. Das gehörte mit zur gesellschaftlich mehr oder weniger tolerierten Lockerheit der Affekte. Die mittelalterliche Gesellschaft war eine Fehdegesellschaft, und manche überlieferte Schrift besingt die Lust am Krieg, am Töten und Verstümmeln der Gegner, ohne dass dies gesellschaftlich verfehmt gewesen wäre.

Die Vereinsamung der Mütter

Soweit Norbert Elias; doch nun zurück zum eigentlichen Gegenstand unseres Interesses, dem Alltag der Mütter.

Die eingangs erwähnten, elterlichen – meist sind es ja mütterliche – Interventionen sollen nun diesen zivilisatorischen Prozess in Gang bringen. Natürlich verläuft diese Formung der kindlichen Trieb- und Affektstruktur für alle Beteiligten weitgehend unbewusst. Wesentlich ist aber, dass ein Kind heute in einer entwickelten Gesellschaft einen weitaus längeren Weg zurücklegt, bis es den gängigen Standard erreicht hat. Zunächst leben die Kinder noch in einer Art barbarischer Enklave, in der erst allmählich die geltenden Regeln eingeführt werden. Was wir als

mehr oder weniger natürlichen Reifeprozess des Kindes erleben und als Eltern vorantreiben, ist nichts anderes als der Aufbau der Seelenstruktur nach den Normen unserer Kultur. Ein Kind durchläuft also in wenigen Jahren einen Prozess, für den die europäische Menschheit immerhin ein paar Jahrhunderte benötigte.

Dieser Teil der elterlichen Alltagsarbeit ist also ungleich schwieriger geworden. Paradoxe Weise ist diese Aufgabe zunehmend der Mutter zugefallen. Die Kleinfamilie ist weitgehend zuständig für die Sozialisation der Kleinkinder, die Mutter ist zur Hausfrau geworden. Durch die Differenzierung der Gesellschaft in einen öffentlichen und einen privaten Raum sind die Frauen vom Leben ausserhalb der Familie abgeschnitten. Wie anders das früher war, wird heute von HistorikerInnen mit umfassendem Forschungsmaterial belegt. So war beispielsweise das Waschhaus im städtischen Frankreich des 17. Jahrhunderts ein Ort weiblicher Geselligkeit, der von den Frauen mehrmals wöchentlich aufgesucht wurde. Dort wurde nicht nur gewaschen, sondern auch getratscht, gestritten, lokale Politik gemacht. Erst allmählich werden diese Arbeiten ins Haus verlegt. Vieles wird zwar viel bequemer, doch der Preis, den die Frauen dafür bezahlen, ist hoch: sie vereinsamen. So ist die Mutter also mit ihren kleinen Chaoten allein im Haus. Das kompliziert die psychische Situation noch einmal, denn dieser zivilisatorische Prozess ist für den einzelnen Menschen nie endgültig abgeschlossen. Er ist reversibel: unter bestimmten Umständen verlieren wir sehr schnell den einmal erreichten Standard der Selbstbeherrschung. Das gilt nicht nur für extreme Situationen wie Konzentrationslager oder kriegsähnliche Zustände, sondern in einem Grad für alles, was der öffentlichen Kontrolle entzogen ist, zum Beispiel auch für die Privatsphäre der Kleinfamilie. So kämpft die Mutter also um den zivilisatorischen Fortschritt ihrer Kinder und muss zugleich, ganz auf sich gestellt, ihren eigenen hohen Standard der Affekt- und Triebkontrolle aufrecht erhalten. (Wie sehr und wie häufig das misslingen kann, zeigen die hohen Zahlen der Kleinkindsmishandlungen.) Ausserhalb der Familie übernehmen andere Erwachsene, die Stempeluhr oder ganz einfach die Leistung, die erbracht werden muss, einen Teil der Kontrolle, so dass die Selbstkontrolle eine gewisse Entlastung erfährt. Ausserhalb der Familie gibt es zudem nicht diese tägliche Konfrontation mit den noch ungemilderten, quasi rohen Äusserungen des Seelenlebens, die dauernd die eigenen, mühsam errichteten Strukturen be-





drängen. (Umgekehrt besteht der Reiz der Kleinkindwelt natürlich gerade in der vergleichsweise viel lockereren Atmosphäre, der Offenheit und Spontaneität des affektiven Austausches; so gesehen ist die Kindheit ein Paradies.)

Die Mutter als Dünger

Die private Abgeschlossenheit der Familie hat für die Kinder noch eine weitere Konsequenz, die wiederum auf die Mütter zurückschlägt. Traditionelle Arbeitsteilung der Eltern vorausgesetzt, lernen die Kinder nur noch die Welt der Mutter durch unmittelbares Erleben kennen, die übrige Welt der Erwachsenen bleibt ihnen fremd. Das hat nun einerseits grosse Konsequenzen für den Erwerb der Geschlechtsidentität, da nur die Mutter der täglichen Kleinarbeit beim Aufbau der psychischen Strukturen zur Verfügung steht. Andererseits läuft überhaupt sehr viel mehr über die Beziehung zur Mutter, ist sozusagen "Beziehungsarbeit" geworden.

Wie eine Kuh gemolken wird, da konnte das Kind noch einfach zuschauen. Was hingegen in den Köpfen der Erwachsenen vorgeht, was der Vater fern von zu Hause tut, das ist für ein Kind viel weniger begreifbar, es ist auf die "Übersetzungsarbeit" der Erwachsenen angewiesen. Auch hier übernehmen die Mütter den grössten Teil der Arbeit.

So leben Mütter mit ihren Kindern – das gleiche gilt für Väter, die einen Teil der Alltagsarbeit übernehmen – in der Kleinfamilie in einer einmalig zugespitzten Situation. Die Mütter sind vereinsamt, ihre Lebenssphäre ist dem öffentlichen Leben entzogen.

Die Umgestaltung des Triebhaushaltes, der ganze Seelenaufbau ist sehr komplex geworden, es herrscht ein hoher Standard der Selbstkontrolle. Die entsprechende Konditionierung der Heranwachsenden ist heute Sache der Eltern, die Hauptaufgabe der Mutter geworden. Sie selbst ist dauernd dem Ansturm der kindlichen Affekte ausgesetzt, die an ihren eigenen psychischen Strukturen zerren. All dies führt zu einer speziellen Belastung, die den Müttern selber oft nicht unmittelbar verständlich ist und erst recht nicht denjenigen, die den mütterlichen Alltag nicht am eigenen Leib erfahren. ●

Norbert Elias

ÜBER DEN PROZESS DER ZIVILISATION

Soziogenetische und psychogenetische Untersuchung.

Wandlungen des Verhaltens in den westlichen Oberschichten des Abendlandes
Frankfurt 1976

Christine Romann

* 1949 Psychiaterin. Mutter von drei Töchtern. Lebt im Zürcher Oberland und arbeitet in einer eigenen Praxis in Zürich. Gründungsmitglied der OFRA

